

Cornelia Koppetsch
Günter Burkart

Die Illusion der Emanzipation

Zur Wirksamkeit latenter
Geschlechtnormen im Milieuvvergleich

legenheiten erzielt, die über das Mitanfassen bzw. eine oberflächliche Befolgung der Gleichheitsidee hinausgeht.

Die Ohnmacht des Diskurses

Wir können nun eine Reihe von Schlußfolgerungen ziehen. Die in der häuslichen Sphäre verankerten Blockaden gegen die Gleichstellung der Frauen sind offenbar hartnäckiger als andere Barrieren, etwa solche ideologischer Art. Und diese Blockaden lassen sich schlecht entschlüsseln, wenn man lediglich die Pläne und Absichtserklärungen der Partner untersucht, und die Gründe für das Scheitern nur den Widerständen der Männer zurechnet. Häufig sind es gerade die Frauen, die an den traditionellen Rollen – entgegen ihren Vorstellungen von der Gleichberechtigung der Frau – festhalten. Die Idee der Gleichheit und die Haushaltspraxis sind (wenn auch miteinander vermittelt) auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Während die *Idee der Gleichheit* einer (reflexiven) Diskurslogik gehorcht, beruht die *Verrichtung alltäglicher Handlungen* auf einer anderen, einer *praktischen Logik*. Diese täglichen Verrichtungen – und damit sind keineswegs nur die Haushaltstätigkeiten, sondern auch die Verrichtungen der Körperpflege, des Aufstehens und Ankleidens und die ganz privaten Rituale des Beginnens und Beendens einer Arbeit gemeint – bilden durch interne Verknüpfungen ein *expandierendes System von Praktiken*, die sich gegenseitig hervorrufen und stützen, und die, einmal ausgelöst, eine ganze Kette weiterer Praktiken nach sich ziehen.³ Diese Eigendynamik ist ein Grund dafür, daß sich dieses System inkorporierter Praktiken kaum durch Diskurse beeinflussen läßt. Und meistens sind

3 Diese Interpretation stimmt mit den Thesen Jean-Claude Kaufmanns (1994) überein, der eine detaillierte Analyse der internen Funktionsmechanismen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Haushalt vorgenommen hat. Doch Kaufmann unterscheidet nicht präzise zwischen *Diskurs* und *normativer Handlungslogik*; darüber hinaus fehlt ihm der Milieuvergleich. Und schließlich ist ein Teil seiner Erklärungen an sozialpsychologischen Modellen orientiert, etwa, wenn er den Mann als Schüler der Ehefrau modelliert.

es die Frauen, die über ein größeres Verhaltenskapital in Haushaltsdingen verfügen.

Ein zweiter Grund ist, daß die in den praktischen Vollzügen enthaltenen Handlungsimpulse in der Gleichheitsvorstellung keine zureichende Motivationsbasis finden. Andere Antriebe sind stärker – insbesondere Reinlichkeits- und Ordnungsvorstellungen, aber auch der Wunsch, eine harmonische Beziehung zu führen. So erledigt etwa Frau Lichtenberg die Kette der morgendlichen Verrichtungen – Anziehen, Frühstück machen, dafür sorgen, daß die Kinder die Zähne geputzt haben, gekämmt sind und die richtigen Dinge in der Tasche haben – immer in der gleichen Reihenfolge. Sie sind ihr in Fleisch und Blut übergegangen, was eine diskursive Kontrolle darüber erschwert. Der Automatismus, mit dem sie diese Handlungen aneinanderreihet und die Wichtigkeit, die sie der korrekten Ausführung dieser Handlungen beimißt, verhindert das, was sie eigentlich erreichen möchte, nämlich daß Herr Lichtenberg auch die Verantwortung für die „Abfertigung“ der Kinder übernimmt. Ihr Handlungsimpuls ist durch inkorporierte Praktiken einfach stärker als seiner. Die Kette wird erst in dem Augenblick unterbrochen, wenn Frau Lichtenberg das Haus verläßt. Dieser Augenblick markiert nicht durch Zufall den Übergang der Hausarbeit von ihrer in seine Zuständigkeit: „Jetzt, wo Heiko zu Hause ist, räum ich dann keinen Tisch mehr ab, sondern dann gehen wir einfach.“ Das heißt nichts anderes, als daß Heiko erst in diesem Augenblick die Rolle des schludrigen, wenn auch mit Gewissensbissen behafteten Statisten abstreift und plötzlich – wenn auch nur bis zum Augenblick ihrer Rückkehr – die Regieführung für das häusliche Geschehen übernimmt.

Durch die Anwesenheit seiner Frau wird Heiko also in die Rolle des Statisten gedrängt, der sich für die Tätigkeiten nicht verantwortlich fühlt und deshalb nur ein geringes Maß eigenständiger Motivation entwickelt. Die Bereitschaft, die Kinder anzuziehen und „fertig zu machen“, resultiert aus dem Vorsatz, der Frau den Wunsch seiner Beteiligung zu erfüllen, nicht aber aus der Einsicht in die Notwendigkeit seiner Aktivitäten. Die Passivität beruht auf der langjährigen Erfahrung, daß die Kinder in jedem Fall und auch ohne seine Mithilfe gut gekleidet und

pünktlich in die Schule bzw. in die Kinderkrippe gelangen, daß das Frühstück in jedem Fall – mit oder ohne seine Beteiligung – auf dem Tisch steht. Herr Lichtenberg, der diese Verrichtungen erst einüben und entwickeln müßte und vermutlich eine andere Anordnung der Handlungen erfinden würde, wird jedoch solange durch die Anwesenheit seiner Frau blockiert, wie seine Kompetenz der ihren unterlegen ist. Frau Lichtenberg weiß das auch:

„Und jetzt eben, seit Heiko zuhause ist, hat er einfach ‘n Blick auch für Dinge, die getan werden müssen, was vorher eben nicht so war. Durch Erfahrung dann einfach auch oder dadurch, daß ich dann, also, daß ich dann manchmal morgens einfach auch gegangen bin und er mußte eben sehen, wie er die Kinder fertig kriegt und war dann eben auch gezwungen, ja, dann mal Zeit zu planen, zu merken, ich muß eben eine Viertelstunde früher anfangen, damit Karl pünktlich in die Schule kommt...“

Die zur Betreuung der Kinder notwendigen Kompetenzen werden erst unter Zwang, nämlich in der Abwesenheit seiner Frau, entwickelt. Weder das Lernen von seiner Frau durch Nachahmung, noch die Rolle des Helfenden, desjenigen, der zur-Hand-geht, haben bei Herrn Lichtenberg zu einem Lernerfolg geführt. Als Erklärung für die Mächtigkeit und Hartnäckigkeit dieser praktischen Strukturen reicht der Hinweis auf „geschlechtsspezifische Sozialisation“ offensichtlich nicht aus, obwohl diese natürlich eine unverkennbare Bedeutung hat.⁴ Die sozialisatorisch erworbene Disposition braucht einen Auslöser

4 Die Haushaltspraxis reaktiviert in vielen Fällen ein Verhaltenskapital, das durch das Elternhaus geprägt wurde. Selbst wenn die neue Diskursmoral mit der Gleichheitsidee als Bestandteil eines weit umfassenderen kulturellen Kapitals, das im Durchlauf durch das Bildungssystem angeeignet wurde, der Definition der Geschlechtsrollen aus den Herkunftskontexten widerspricht und die im Elternhaus erworbenen Kapitalsorten und Lehren konterkariert, werden die Individuen bei der Gründung ihres eigenen Haushalts von ihrer Vergangenheit häufig wieder eingeholt. Nicht die Vorsätze entscheiden darüber, welche Formen des Kapitals aktiviert werden, sondern die Ähnlichkeit des gegenwärtigen sozialen Kontextes mit den Bedingungen, unter denen ein Habitus erzeugt wurde. Für Frauen wie Männer bedeutet dies: Sie können sich nicht gegen die in ihrer Kindheit erworbenen Reinlichkeits- und Ordnungsvorstellungen „entschließen“.

– dann übernimmt die *Logik der häuslichen Ordnung* die weitere Steuerung des Prozesses. Darüber hinaus erzeugen diese in der Alltagsroutine entstandenen Zuständigkeiten fast zwangsläufig Machimpulse, besonders in Bereichen, die der körperlichen Sphäre nahe sind: Toilette, Körperpflege, Wäsche waschen und ordnen. „Es kribbelt im Bauch, wenn der andere sich nicht an die Ordnung hält...“

Solche praktisch erzeugten Machtstrukturen können sich unabhängig vom Geschlecht entwickeln, wie die bereits erwähnte Beobachtung über das von Heiko entwickelte Ordnungssystem für Wäsche- und Kleiderschränke zeigt, dem sich nun auch seine Frau fügen muß. Dort also, wo Heiko ungehindert die Haushaltsführung an sich ziehen kann, entwickelt er ganz ähnliche Verhaltensmuster wie die klassischen Hausfrauen aus dem Harmoniemilieu, für die es nicht nur selbstverständlich ist, daß sie die Hausarbeit machen, sondern geradezu eine Frage der Identität. Sie gewinnen dadurch die Macht über die häusliche Ordnung. Das funktionale Prinzip der Logik der häuslichen Ordnung ist nicht Egalität, sondern Komplementarität – die Aufteilung nach Kompetenzen. Das Egalitätsprinzip verträgt sich nicht gut mit der Logik der häuslichen Ordnung, daher emergiert – trotz der ideologischen Absichten – immer wieder eine Art von Komplementarität. Denn dort, wo zwei Personen versuchen, eine häusliche Ordnung zu entwerfen – und es kann ja nicht jedes Detail „ausgehandelt“ werden –, kommt es zu Konflikten um Zuständigkeiten. Mit der durch ihn inaugurierten Ordnung im Kleiderschrank zwingt Herr Lichtenberg seine Frau, sich in dieser Frage unterzuordnen – gleichzeitig erfüllt er mit der Übernahme der Ordnungsmacht aber die Vertragsbedingung des Rollentausches. Wenn Frau Lichtenberg die Egalitätsforderung durchsetzen will, muß sie zugleich partielle Unterordnung in Kauf nehmen. Dieses Dilemma ist ein wichtiger Grund dafür, warum die Tendenzen zur Aufrechterhaltung einer „klassischen Arbeitsteilung“ so stark sind. Auf eine dauerhafte Motivation zur Anwendung der Gleichheitsidee ist in Paarbeziehungen – im Unterschied zur öffentlichen Sphäre, wo diese Idee ja entstanden ist – daher nicht zu bauen. In der häuslichen Sphäre konfliktieren mehrere Ziele: Das Ziel der „Gleich-

verteilung“ muß dort mit Widerständen rechnen, wo es um das Gelingen der Paarbeziehung, um die häusliche Ordnung und die Ordnung der körperlichen Sphäre geht. Die Ordnung der Geschlechter in Paarbeziehungen wird nicht so leicht geopfert für die Idee der Gleichheit.⁵ Wie das Beispiel Lichtenberg zeigt, müßten die Frauen, die in Fragen des Haushalts meist anspruchsvoller und kompetenter sind, um Gleichverteilung durchzusetzen, wenigstens temporär ganz auf die Ausübung der Ordnungsfunktion verzichten und sich zudem partiell den Ordnungsimpulsen des Hausmannes unterordnen. Ist vielleicht dieser Preis zu hoch für die abstrakte Idee der Gleichheit?

4.2 Die Kunst der Männlichkeit

Auch der Fall eines Kunststudentenpaares (Beate Kalitz und Paul Kreibich) zeugt von der Gleichheitsillusion. Dem Mann gelingt es, durch die subtile Abwertung des häuslichen Rahmens, seine Nachlässigkeit bei der Erledigung der häuslichen Pflichten in einen Prestigegewinn umzumünzen. Beide sind 26 und studieren zum Zeitpunkt des Interviews an einer Kunsthochschule. Sie leben zusammen in einer kleinen Wohnung in Berlin. Beide hatten nach dem Abitur zunächst mit einem Studium der Kunstpädagogik begonnen. Paul und Beate wurden zum gleichen Zeitpunkt an der Kunsthochschule angenommen. Zur Zeit des Interviews sind beide im sechsten Semester. Pauls Vater ist Zollbeamter in gehobener Laufbahn. Die Mutter ist Hausfrau. Beate ist das Kind einer „freischaffenden Künstlerin“ und eines Finanzprüfers.

Frau Kalitz und Herr Kreibich gehören dem individualisierten Milieu an. Alle Merkmale der Individualisierung sind hier versammelt: Kennzeichnend ist der Wunsch nach persönlicher und beruflicher Selbstverwirklichung und das Experimentieren mit unterschiedlichen Lebensformen. Auch innerhalb des Paares besteht die Norm der persönlichen Autonomie. Zur Individualisierung von Beate und Paul gehören z.B. die Gütertrennung, die getrennten Haushaltskassen und der Wunsch nach einer per-

5 Vgl. Koppetsch/Burkart (1997).

sönlichen Sphäre, einem eigenen Zimmer. Weiterhin typisch ist ein hoher Grad an Personalisierung der Partnerschaft bei bewußter Ablehnung von Geschlechtsrollen, die als Einschränkung bei der Realisierung authentischer Beziehungen wahrgenommen werden. Man glaubt daher auch, die Geschlechtszugehörigkeit habe nichts mit der Aufteilung der Hausarbeit zu tun, und man lebe eine Partnerschaft, die durch die Gleichheit beider Geschlechter gekennzeichnet ist. „Wir kommen mit vollen Taschen heim, gemeinsam, laden den Kühlschrank voll, gibt's dann keine Rollenverteilung, daß sie jetzt die Spiegeleier macht und ich den Kaffee oder so.“ Der Partnerschaftskode, dem sich beide verpflichtet fühlen, gibt der individuellen Verwirklichung Wertvorrang vor gegenseitiger Solidarität und einer möglichen gemeinsamen Zukunft, was die Realisierung von hochgesteckten Berufsplänen für beide Partner ermöglicht. Die Partnerschaftlichkeit der Beziehung zwischen Paul und Beate wird dadurch, daß beide im sechsten Semester Kunst studieren, zusätzlich unterstrichen: Es gibt kein Statusgefälle. Weniger als in anderen Beziehungen ist es möglich, individuelle Berufswahlen oder Studienfachwahlen auf Geschlechterdifferenzen zuzurechnen.

Bei Kalitz/Kreibich geht der ideologische Protest gegen überlieferte kulturelle Codes etwas weiter als bei den Lichtenbergs, und dies ist vielleicht nicht allein ihrem jugendlichen Alter, sondern auch der Zugehörigkeit zum Künstermilieu zuzurechnen. Man findet nämlich neben der betont-gewollten Verwischung der Geschlechtergrenzen und der Übernahme eines durch sozial-moralische Begründungsmuster geprägten Avantgardismus eine ausgesprochene Konsumfeindlichkeit. Insbesondere bei Paul finden wir eine betonte Abneigung gegen alles, was mit Konsum, Mode und Einkaufen zu tun hat. Hinter dieser konsumfeindlichen Haltung versteckt sich nicht nur eine demonstrative Gleichgültigkeit gegenüber den unkünstlerischen, weltlichen Belangen des Lebens; in ihr drückt sich auch eine bestimmte Position im Sozialraum aus, die stärker noch als die der Lichtenbergs durch eine offene Zukunft und finanzielle Notlagen und damit durch eine deutliche Opposition zum ökonomischen Pol der Mittelklasse geprägt ist. Man hat sich für die Kunst und gegen einen von Wohlstand, Sicherheit und Gebor-

Hausarbeit

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt bildet das thematische Zentrum unserer Untersuchung. Die detaillierte Befragung zu einzelnen Tätigkeiten war eine wichtige Quelle für die Analyse der Ungleichheitsverhältnisse und deren milieuspezifische Bedeutungen und Rechtfertigungen. In diesem Kapitel beleuchten wir noch einmal zusammenfassend einige der wesentlichen Aspekte, die sich bislang nur verstreut in den vorausgehenden Kapiteln finden.

Betrachtet man die einschlägigen Untersuchungen zu dieser Thematik, so scheint sich in den letzten Jahrzehnten, trotz der gestiegenen Erwerbsbeteiligung von Frauen und dem Verlust der Legitimität „traditioneller Rollenzuweisungen“, wenig geändert zu haben. Immer noch beteiligen sich Männer nur sehr sporadisch und meist unwillig an Hausarbeit und Kindererziehung.¹ Alle Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, daß Hausarbeit in den Kernbereichen nach wie vor überwiegend von Frauen verrichtet wird. Dies gilt auch für neuere Untersuchungen, für Familien, in denen die Frau teilzeit- oder vollzeiterwerbstätig ist, selbst für Dual-Career Familien (meist kinderlose Akademikerehepaare, die beide ihre eigene Karriere verfolgen) und auch für Familien mit einer Arbeitseinteilung, die sie selbst für egalitär halten. Die relative Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit liegt im Mittel der ausgewerteten Studien bei etwa einem Viertel, wobei sich diese relative Beteiligung in dem Zeitraum, den die Studien abdecken, kaum verändert hat. Wenn die Partnerin erwerbstätig ist, steigt zwar die Beteiligung des Mannes etwas an, aber im Durchschnitt übernehmen die Männer auch dann nur ein Drittel der Hausarbeit. Außerdem leisten

1 Pross (1975), Schweitzer/Pross (1976), Safilios-Rothschild (1976), Oakley (1978), Ostner (1979), Müller-Andritzky (1984), Nave-Herz (1992), Metz-Göckel/Müller (1985), Harsch (1986), Rummel (1987), Meyer/Schulze (1988), Hochschild (1989), Kaufmann (1994), Künzler (1994), BMFS (1994), Gather (1996).

Frauen umso mehr Hausarbeit, je mehr Kinder im Haushalt leben.

Die Fakten sind bekannt. Weniger klar ist, warum das so ist. Einer der bekanntesten Erklärungsversuche für die Starrheit der konventionellen Rollenmuster auf der praktischen Ebene wurde von Thomas Held (1978) im Anschluß an die amerikanische Ressourcentheorie entwickelt. Demnach ist die Ungleichverteilung der häuslichen Pflichten Ausdruck des durch den besseren Status von Männern in der Arbeitswelt abgesicherten männlichen Machtvorsprungs in der Ehe. Diese aus der Arbeitswelt erwachsenen „externen Ressourcen“ können zu einem gewissen Ausmaß durch „interne Ressourcen“ im Bereich häuslicher Pflichten und gefühlsmäßiger Bindungen ausgeglichen werden. Da nach Held der Grad an Macht, der durch die Hausfrauentätigkeit zu erlangen ist, in allen sozialen Milieus etwa gleich groß ist, hängt das Machtgefälle in der Beziehung letztlich vom Erwerbsstatus des Mannes ab, wenn es auch durch interaktive Strategien beeinflusst werden kann. In der Unterschicht sei von einem Statusdefizit des Mannes auszugehen, in der Oberschicht von einem Statusdefizit der Frau. Lediglich in der Mittelschicht sei das eheliche Machtverhältnis ungefähr ausgewogen. Unklar bleibt bei Held, wie auch bei anderen Autorinnen und Autoren, die an die Ressourcentheorie anschließen, unter welchen Bedingungen Hausarbeit als positive Ressource und wann sie als Zeichen weiblicher Ohnmacht angesehen werden muß. Nach Meinung einiger AutorInnen (Ferree 1988, 1991; Blood/Wolfe 1960) wird Hausarbeit grundsätzlich an den ohnmächtigen Partner delegiert. Die Starrheit der konventionellen Arbeitsteilung wäre somit Ausdruck eines gravierenden Machtgefälles zwischen den Geschlechtern. Andere AutorInnen (Safilios-Rothschild 1976, Held 1978) halten Hausarbeit, in Übereinstimmung mit der bürgerlichen Auffassung der Ehe, grundsätzlich für eine positive Ressource im ehelichen Machtkampf.

Berücksichtigt man stärker als in den bisherigen Studien üblich den kulturellen Kontext und die partnerschaftlichen Konstruktionsprozesse, dann zeigt sich, daß die sozioökonomischen Ressourcen des Mannes oder der Frau oder das häusliche Kapital an Handlungsweisen nicht direkt, sondern immer ver-

mittelt über milieuspezifische Normen und Leitvorstellungen (Kode) und eheliche Aushandlungsprozesse (Praxis) in die Paarbeziehung eingreifen. Ob die Hausarbeit als Machtressource oder als Symbol weiblicher Ohnmacht in die Paarbeziehung eingeht, hängt nicht so sehr vom Berufsstatus des Mannes ab, sondern eher von den in einem Milieu gültigen Vorstellungen über den Wert von Hausarbeit und Berufsarbeit, sowie von den Möglichkeiten der Einzelnen, in Bezugnahme auf diese Vorstellungen ihre Interessen zu verfolgen und das Beste aus ihrer Lage zu machen. Deshalb geht es in diesem Kapitel nicht so sehr um die empirische Frage: Wer übernimmt welche Aufgaben in einer arbeitsteiligen Paarbeziehung, wer bügelt, wer wäscht ab, wer versorgt die Kinder? Geklärt werden soll vor allem, wie milieuspezifische Leitvorstellungen – und dazugehörige normative Regeln – die häusliche Arbeitsteilung mit Sinn aufladen, wie die Geschlechterordnung durch die häusliche Arbeitsteilung symbolisiert oder unterlaufen wird.

5.1 Die Praxis der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

Die Aufteilung der häuslichen Pflichten

Die Verteilung der häuslichen Aufgaben – das hat die genaue Befragung ergeben – folgt in allen Milieus einer ähnlichen Logik. Frappierend ist vor allem die große Übereinstimmung über die Milieugrenzen hinweg hinsichtlich der spezifisch weiblichen Verrichtungen und jenen, bei denen – meist an den Rändern des Haushalts oder im Schnittfeld zur Öffentlichkeit – Männer ihre Mithilfe anbieten. Die Gemeinsamkeiten beschränken sich also nicht allein auf die Tatsache, daß in erster Linie die Frau für die Hausarbeit verantwortlich ist, sie reichen bis in die subtilen Prozesse der symbolischen Grenzziehungen hinein, die den Haushalt in zentrale und marginale, in spezifisch weibliche, geschlechtsneutrale sowie spezifisch männliche Tätigkeitsbereiche unterteilen.

Die häuslichen Pflichten lassen sich – zunächst unabhängig vom Milieu – nach dem Ausmaß ihrer „Weiblichkeit“ oder

1) „Männlichkeit“ in verschiedene Kategorien aufteilen. Da sind zunächst einmal die Aufgaben, die ausschließlich von Frauen erledigt werden. Dazu gehören in der Regel die verschiedenen Arbeitsgänge, die mit der Wäschepflege verbunden sind, das Putzen, insbesondere das Sauberhalten von Küche, Bad und Toilette. Diese Aktivitäten markieren weibliche Tätigkeitsbereiche. Sie werden von Männern gemieden – als ob das Bügeln der Wäsche und das Putzen in Küche und Toilette stärker als andere häusliche Verrichtungen ihre Würde beeinträchtigen.

→ Milieuunterschiede zeigen sich jedoch hinsichtlich der Sinngebungen, mit denen diese Aktivitäten belegt werden. Im individualisierten Milieu, das eine Annäherung der Geschlechter und eine Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vorsieht, erscheint die höhere Investition der Frau in die Wäschepflege und die Sauberkeit der Wohnung als bedauerliches „Ausnahme“-Produkt widriger Umstände. Gegen den eigenen Glaubensgrundsatz und den politischen Willen, die Gleichheit der Geschlechter herzustellen, scheinen die Paare nicht umhin zu können, die Veränderung der Geschlechtsrollen aufzuhalten, meist ohne daß ihnen dies bewußt ist. In den Interviews reden diese Paare nur sehr zögernd über diesen besonders sensiblen Bereich. Insbesondere die Frauen bemühen sich, die auf anderen Gebieten bereits erzielte Umverteilung hervorzuheben, um nicht mit der unbequemen Tatsache der Ungleichheit konfrontiert zu werden. Anstatt die Beteiligung der Männer einzuklagen, nennen sie lieber Gründe, die die Nachlässigkeit der Männer im Umgang mit der Wäsche und der Säuberung der Wohnung entschuldigen: Der Mann komme mit der Waschmaschine nicht zurecht, habe beim Sortieren der Wäsche Schwierigkeiten oder sei nicht oft genug daheim, um sich damit zu befassen.

Innerhalb des traditionellen Milieus wird die häusliche Arbeitsteilung hingegen bei der Herausbildung und Abgrenzung einer weiblichen Identität eingesetzt. Die Frauen bemühen sich, die Grenzen ihres Zuständigkeitsbereichs zu wahren und gegen männliche Einmischungen zu verteidigen. Insbesondere die zentralen häuslichen Aktivitäten des Säubermachens und der Wäschepflege werden von den Frauen mit traditionellen Leitvorstellungen gegen männliche Übergriffe verteidigt (Pierrot,

Jacob, Kirchhäuser, Kunze, Taler). Umgekehrt sind auch die Männer daran interessiert, die Grenze zwischen männlichen und weiblichen Zuständigkeitsbereichen zu wahren. Die Einmischung in die Wäschepflege zum Beispiel gilt als „Memmenhaftigkeit“, die das Prestige eines Mannes beeinträchtigt. Männliche Hilfestellung ist auch im traditionellen Milieu eher bei den wenigen Verrichtungen zu erwarten, die als „männliche Tätigkeitsbereiche“ anerkannt oder konstruiert werden können.

2) Neben den exklusiv weiblichen Aufgaben gibt es solche, die von der Grenzverwischung der familiären Rollenmuster etwas stärker betroffen sind. Zum Beispiel das Aufräumen, das Geschirrspülen, Mülleimer leeren und die Bedienung der Geschirrspülmaschine. Diese Pflichten werden in den Interviews in allen Milieus spontan als Beispiele für die Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit herangezogen. Daß diese Aufgaben leichter als andere in den Zuständigkeitsbereich des Mannes – und meistens auch der Kinder – überwechseln, liegt nicht nur an dem geringen Aufwand, der mit ihnen verbunden ist. Diese Aufgaben lassen sich in zeitlicher und sachlicher Hinsicht gut abgrenzen, ohne in die Organisation des Haushalts mit seinen fein vernetzten Routinen und Rhythmen einzugreifen. Inhalt der Tätigkeiten, Anfang und Ende ist von vornherein gut definiert.

3) In der dritten Kategorie finden wir Verrichtungen, die unter Anleitung der Frau erledigt werden und deren Umfang und Verantwortung jene einfacher Tätigkeiten wie etwa Geschirrspülen übersteigt. Die korrekte und spontane Verrichtung dieser Pflichten würde von den Männern ein höheres Maß an Verantwortlichkeit für die Haushaltsführung verlangen, als sie in der Regel zu übernehmen bereit sind. Daher werden sie auf Anweisung der Frau durchgeführt, was gleichzeitig ermöglicht, die Mithilfe des Mannes bei der Hausarbeit zu symbolisieren ohne die Zuständigkeit der Frau zu beeinträchtigen. Zu diesen Tätigkeiten gehören das Einkaufen, das Staubsaugen und die Unterstützung bei Einladungen, Großputz und Familienausflügen. So wird bei vielen Paaren der Großeinkauf einmal wöchentlich gemeinsam vorgenommen, während die kleineren Einkäufe in der Regel in den Zuständigkeitsbereich der Frau fallen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Putzen: „Dann hab ich halt mal gesagt, könntest du mir nicht mal durchsaugen, dann kann ich zum Beispiel die Küche fertig machen und so, und so hat sich das irgendwie auch ergeben, also, das war irgendwie ganz, so mit der Zeit halt, hat sich das alles so eingebürgert, daß er halt sagt, okay, am Samstag oder Sonntag, wenn wir zu Hause sind, dann mache ich das Wohnzimmer und das Esszimmer sauber, und in der Zeit machst du dann Toilette und Bad“ (Frau Katzke). Hier wird Gemeinschaftlichkeit und Einigkeit demonstriert, denn „man ist halt zu zweit schneller fertig als alleine“. – „Es ist selbstverständlich, daß wir immer miteinander zum Beispiel Tisch abräumen, auch die Kinder nicht einfach vom Tisch davonrennen, daß das eigentlich (...) wenn jetzt mal Not am Mann ist, daß der eine für den anderen einspringt oder halt generell Geschirrmaschine ausräumen, daß einer, einer steht drüben im Esszimmer, wir haben so eine kleine Durchreiche, da nimmt dann jemand ab „ (Frau Wegner). Alle diese Arbeiten stehen unter dem Motto „mit anpacken“, der Frau „zur Hand gehen“, ihr „unter die Arme greifen“, sie sind demonstrative Hilfestellungen und haben den Sinn, die Haushaltsführung als Produkt des gemeinsamen Handelns auszugeben.

4) Die vierte Kategorie bilden Tätigkeiten, die – wie das Kochen oder die Zubereitung des Frühstücks – von Männern nicht regelmäßig, sondern nur gelegentlich und überwiegend am Wochenende erledigt werden. Dabei verlieren sie weitgehend den Charakter von „Arbeit“ – dienen sie doch dazu, die Frau bzw. die Gäste zu überraschen und die Fähigkeiten des Mannes herauszustellen. Eine Spielart dieser *Sonderpraxis* manifestiert sich z.B. in Form der häuslichen „Heldentat“, im *Bügelmarathon* (Heizmann), im *Großeinkauf* oder im gelegentlichen *Großreinmachen*. Für die Frau stellt sich die Erledigung der anfallenden Arbeiten überwiegend als selbstverständliche Routine dar, während der Mann seine Mithilfe vorzugsweise als etwas Außergewöhnliches inszeniert, für das man Beachtung und Anerkennung verdient hat. Der Mann kauft etwas Besonderes ein und kocht eine „exklusive Mahlzeit“. Selbst das Kloputzen (Wegner) läßt sich als „männliches Spiel“ um Ehre und Anerkennung inszenieren, sofern es dem Mann gelingt, die „Komplexität“ der

geleisteten Arbeit hervorzuheben und sie von den weiblichen Aufgabenbereichen zu unterscheiden.

Bei den Heldentaten geht es zunächst einmal um die Demonstration einer der Frau überlegenen Kompetenz. Dabei werden jeweils unterschiedliche Strategien angewendet. Typisch ist z.B. die Unterscheidung der Tätigkeiten in weiblich-repetitive Routinearbeiten, die zwar notwendig sind, aber keinerlei Qualifikation erfordern, und männlich-exklusive Tätigkeiten auf der anderen Seite (vgl. z.B. Kunze). Eine weitere Strategie bei der Abgrenzung eines männlichen Aufgabenbereichs ist die Betonung technischer Expertise. Bei Herrn Kunze und Herrn Wegner können wir beobachten, daß das spezifisch „Weibliche“ des Putzens beim Reinigen der Dunstabzugshaube bzw. der Toilette durch technische Zusatzarbeiten ausgeschaltet wird. Die Säuberung wird jeweils mit der Reparatur des Gegenstandes verknüpft. Die Konstruktion eines männlichen Tätigkeitsbereichs erfolgt also durch die Demonstration der für selbstverständlich gehaltenen technischen Überlegenheit des Mannes. Männliche Mithilfe in der Rahmung der Außeralltäglichkeit und Besonderheit ist also entweder an zeitliche Ausnahmen – Sonntage, Flitterwochen, Weihnachten, Muttertag, Urlaub oder Ostern – geknüpft oder inhaltlich als außerordentliche, besondere Qualifikationen erfordernde Leistung spezifiziert. In der letzten Kategorie finden wir schließlich jene Arbeiten, die auch traditionell in den *Zuständigkeitsbereich des Mannes* fallen: Reparaturen, Gartenarbeiten, alle handwerklichen Arbeiten rund ums Auto und ums Haus und das „Tragen von schweren Kisten“.

5) Die starke Übereinstimmung zwischen den Milieus bei der Verteilung der häuslichen Pflichten läßt sich illustrieren durch den Vergleich zwischen Paaren, die sich an entgegengesetzten Polen des sozialen Raums befinden. Im traditionellen wie im individualisierten Milieu – wie wir an den Beispielen Katzke und Lichtenberg gezeigt haben – bleibt die Mithilfe des Mannes in Umfang und Art der Hausarbeit auf ganz bestimmte Tätigkeiten wie gelegentliches Kochen, Bedienen der Geschirrspülmaschine, Geschirr spülen, staubsaugen, einkaufen, Mülleimer leeren und aufräumen beschränkt. Andere Aufgaben wie die Wäschepflege, das Bügeln und die Sauberkeit der Wohnung verbleiben im Ver-

antwortungsbereich der Frau. Bei Lichtenbergs, wo der Ehemann als Hausmann eigentlich die Hauptverantwortung für den Haushalt tragen soll, werden diese Bereiche an die Putzfrau delegiert. Man kann daher sagen, daß trotz der gegensätzlichen Leitvorstellungen bezüglich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei Lichtenbergs und bei Katzkes die faktische Aufteilung der häuslichen Pflichten fast identisch ist.

Die „Re“-Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der häuslichen Sphäre

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß die Milieus sich zwar auf der ideologischen Ebene kultureller Leitvorstellungen unterscheiden, auf der Ebene der faktisch aufrechterhaltenen Ordnungssysteme jedoch auf ähnliche Muster zurückgreifen. Wie kommt es nun, trotz der nicht zu leugnenden Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit, zu einer praktischen Erneuerung von Zweigeschlechtlichkeit innerhalb der alltäglichen Lebensführung der Paare? Auch dann, wenn Männer mehr Aufgaben innerhalb des Haushalts übernehmen, scheint dies nicht zu einem „undoing gender“ zu führen, zu einem Verzicht auf die symbolische Markierung der Geschlechtergrenze bei den häuslichen Aktivitäten. Vielmehr können wir eine praktische Neubestimmung der ehemals durch die Unterscheidung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit gezogenen Grenze beobachten. Das allmähliche Vordringen der Männer in die häusliche Sphäre scheint an eine „Resexuierung“ ehemals genuin weiblicher Handlungsbereiche gebunden. Die Abgrenzung der weiblichen von männlichen Tätigkeiten erfolgt nun stärker innerhalb der Grenzen des Hauses. Dadurch gelingt es den Männern, einen gewissen Anteil an der Hausarbeit zu übernehmen, ohne auf die Markierung geschlechtsspezifischer Zuständigkeitsbereiche zu verzichten. Die Konstruktionsprozesse, die eine „Resexuierung“, d.h. eine Revision der geschlechtlichen Zuschreibung der häuslichen Aktivitäten begleiten, lassen sich anhand einer Reihe von Gegensatzpaaren darstellen.

1. *Außen/innen.* Ein semantischer Bezugsrahmen, der die Abgrenzung von „weiblichen“ und „männlichen“ Tätigkeiten

gewährleistet, ist die räumliche Repräsentation von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Konstruktion von „außen“ und „innen“. Männer sind eher für Tätigkeiten außerhalb des Hauses bzw. für Tätigkeiten, die auf der Schnittstelle zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre liegen, zuständig. Männer, die Aufgaben im Haushalt übernehmen, kümmern sich um den Garten, den Hof, die Garage, den Balkon und das Auto, stellen die Mülltonnen an die Straße und erledigen gelegentlich den Einkauf. Frauen kümmern sich eher um den Innenbereich, sind für die Ordnung und die Sauberkeit innerhalb der Wohnung zuständig. Wenn man die Aufteilung der Hausarbeit innerhalb der Wohnung betrachtet, so läßt sich diese Polarisierung von außen und innen auch hier feststellen. Die meisten Männer sorgen eher für Ordnung und Sauberkeit in den repräsentativen Räumen der Wohnung, im Esszimmer und im Wohnzimmer, während die Frauen für die intimeren Räume, wie Küche, Badezimmer und Toilette verantwortlich sind.

2. *Schwer/leicht.* Ein weiterer von unseren Paaren benutzter semantischer Bezugsrahmen für die Abgrenzung eines „männlichen“ Zuständigkeitsbereichs ist die Unterscheidung zwischen körperlich anstrengenden oder „schweren“ Tätigkeiten und Tätigkeiten, für die nur wenig Körperkraft erforderlich ist. Männer betonen, eher die körperlich schweren Arbeiten zu übernehmen. Damit gelingt es ihnen, sich an der Hausarbeit zu beteiligen, ohne auf die Markierung geschlechtsspezifischer Zuständigkeitsbereiche zu verzichten. Die Tatsache, daß die meisten Männer wegen der dafür sichtlich erforderlichen Körperkraft die Getränke einkaufen, bedeutet nicht, daß das Kriterium „Körperkraft“ bei der Aufteilung der häuslichen Pflichten immer streng angewendet wird. Es dient lediglich einer relativ willkürlichen Abgrenzung eines männlichen Zuständigkeitsbereichs. Obwohl die Mitnahme von Kinderwagen in öffentlichen Verkehrsmitteln oder das Einkaufen ohne Auto mindestens genauso viel Körperkraft erfordert wie der Transport von Getränkekisten, werden diese Arbeiten in der Regel nicht als männlicher Tätigkeitsbereich ausgegeben.

3. *Grob/fein.* Die gleiche Funktion erfüllt die Aufteilung der häuslichen Pflichten in „grobe“ und „feine“ Arbeiten. In den

Interviews wird z.B. häufig gesagt, daß der Mann die gröberen Arbeiten (z.B. im Garten) ausführt, während die Frau für die feinere ästhetische Gestaltung verantwortlich ist, daß der Mann den „groben Dreck“ wegmacht, das „Gröbste“ aufräumt, oberflächlich den Herd reinigt, die Wäsche grob sortiert, bevor die Frau die eigentliche „feine“ Arbeit des Aufräumens, Putzens oder Sortierens erledigt. Die Etikettierung des männlichen Beitrags als „grobe Vorarbeit“ enthebt den Mann überdies von der Notwendigkeit der gründlichen oder vollständigen Ausführung einer Tätigkeit.

4. *Trocken/naß.* Sehr auffällig bei der Auswertung unserer Interviews war auch, daß sich Männer von Arbeiten, die mit Wasser zu tun haben, fern halten (mit Ausnahme von Auto putzen und Geschirr spülen). Böden naß aufwischen, Bad oder Toilette putzen fallen ausschließlich in den Aufgabenbereich der Frau. Wenn sich aber ein Mann ausnahmsweise einmal doch der Toilette annimmt, macht er daraus eine Reparaturangelegenheit und überprüft die Manschetten der Abflußrohre, die Ventile, wie Herr Wegner. Oder Herr Kunze, der ausnahmsweise einmal das Putzen des Herdes übernimmt, stellt fest, daß der Filter der Dunstabzugshaube ausgetauscht werden muß. Nicht weibliche Routine als Hintergrund von Kompetenz (z.B. bei Bügeln oder Waschen) ist gefragt, sondern die technische Überlegenheit des Mannes.

5. *Alltäglich/außeralltäglich.* Eine weitere, bereits behandelte Strategie der Markierung männlicher Tätigkeiten ist die Unterscheidung zwischen alltäglichen und außeralltäglichen „Pflichten“. Es handelt sich dabei um den in allen unseren Paarbeziehungen zu beobachtenden Ausnahmecharakter männlicher Mithilfe, der in unterschiedlichen Spielarten existiert. Die meisten Männer, die sich unter der Woche nur sporadisch im Haushalt betätigen, werden am Wochenende plötzlich zu engagierten „Helfern“, wobei die Form der Beteiligung manchmal auch den Charakter des „Verwöhnens“ und der „Entlastung“ der Frau haben soll. „Montag bis Freitag arbeite ich, und da mach ich tagsüber zu Hause gar nichts, aber abends, wenn ich heim komme, saugen oder kochen und so Samstag, Sonntag räum ich schon mehr auf dann“ (Katzke). Der Mann überrascht die Ehe-

frau Sonntagmorgen mit Frühstück (Katzke) oder Mittagessen (Merz). Männer unternehmen auch mit den Kindern etwas „Besonderes“. Meist Aktivitäten außerhalb des Hauses, die aus der Alltagsroutine herausfallen, wie Schwimmen gehen, Eis essen oder eine Waldabenteuertour machen.

Alles weist also darauf hin, daß die männliche Sonderpraxis an bestimmte Raum- und Zeiteinheiten gebunden ist, in denen Verhalten und Symbolik vorübergehend von alltäglichen Normen und Werten befreit ist. Auch der häusliche Rückzug der Frau an Feiertagen oder am Muttertag legt nahe, daß die Distanzierung von der Hausfrauenrolle zeitlich begrenzt oder an Ausnahmsbedingungen geknüpft ist. Der Rollentausch fungiert als eine Art soziales Ventil, um die Unzufriedenheit der Frauen zu kanalisieren und im Zaum zu halten. Die Umkehrung der Rollen ist temporär, und ihre Rahmung als außergewöhnlich verhindert die Nivellierung der Geschlechtergrenzen im Haushalt. Der fiktive und vorläufige Charakter der außeralltäglichen Hausarbeit unterbindet, daß das Kochen, Frühstückmachen und die Kinderbetreuung als Abbild des „wahren männlichen“ Selbst betrachtet werden. Aber mehr noch: Durch den zeitlich-räumlichen Ausnahmecharakter der ausgeführten Arbeiten werden die „eigentlichen“ Aufgaben und Rollen von Mann und Frau besonders sichtbar und selbstverständlich gemacht. Ähnlich wie die Unterteilung der Hausarbeit in männliche und weibliche Tätigkeiten ist das Ritual des sonntäglichen Rollentausches also eine Möglichkeit, die „Berührung“ des Mannes mit einer „weiblichen“ Aufgabe zu vermeiden.

Die Distanz zu den als weiblich aufgefaßten Verrichtungen wird gelegentlich durch kleine Persiflagen verstärkt – wie z.B. durch die übertriebene Sorgfalt bei der Zubereitung des sonntäglichen Frühstücks oder die karikaturhafte Sportlichkeit beim Transport des eigenen Kindes. Indem ein Mann die weiblichen Aufgaben mit einer gewissen parodistischen Übertreibung oder sportlichen Note ausführt, versucht er, das Könnerimage des wirklichen Mannes zu retten. So kann man an Sonntagen in den Stadtparks vereinzelt Männer dabei beobachten, wie sie einen Kinderwagen einhändig und mit betonter Lässigkeit vor sich herschieben. Damit wird dem Publikum signalisiert, daß

das Spazierenführen des Kindes nur eine Nebenbeschäftigung ist, nichts also, was die Aufmerksamkeit oder gar die Körperkraft des Mannes vollständig binden könnte. Männer, die Babies auf dem Arm halten, geben dem Körperkontakt eine sportliche Note, indem sie das Kind umherschwenken, es in die Luft werfen und wieder auffangen. Damit möchten sie sich von ihren Ehefrauen unterscheiden, die sich im Umgang mit dem Körper des Kindes um Zärtlichkeit und Sorgfalt bemühen. Männer verrichten die Aktivitäten rund ums Kind, als wären sie ein Jux oder ein sportliches Wagnis, in jedem Fall aber eine Tätigkeit, die nicht zu ihren Routinen gehört, wobei das Lächeln in ihrem Gesicht und in dem Gesicht der Beobachter den unernsten und spielerischen, den Ausnahmecharakter der ganzen Angelegenheit unterstreicht.

Fassen wir zusammen: Die Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit gehorcht offenbar einer bestimmten Logik, bei der der Mann eher die öffentlichen, draußen ausgeführten, repräsentativen oder „sauberen“ Arbeiten übernimmt und die Frau stärker in das Haus bzw. die Intimsphäre verwiesen ist. Diese Logik der Aufteilung wiederholt sich im Inneren des Hauses, wo der Mann für die Ordnung der „repräsentativen“ Räume, Wohn- und Esszimmer zuständig ist, während die Frau in der Intimsphäre tätig wird, nämlich die Toilette und das Bad zu putzen hat. Auch die Beteiligung des Mannes an den Arbeiten um die Wäsche ist reglementiert. Der Mann beteiligt sich (etwa bei Katzkes) gelegentlich beim *Aufhängen* der *sauberen* Wäsche, während das Sortieren der *schmutzigen* Wäsche und das Einschalten der Maschine der Frau obliegt. Auch hier ist der Gegensatz zwischen den intimen, verborgenen, dem Physischen näher stehenden Verrichtungen und den repräsentativen, sauberen Teilen der Arbeit für die Aufteilung bestimmend. Es scheint so, als ob der Tätigkeitsbereich der Frau – wenn auch in abgeschwächter Form – nach wie vor stärker aus dem kulturellen Kreis verbannt und in die Sphäre des Intimen, der Privatsphäre und der Geheimnisse des Körpers zurückverwiesen ist. Der Haushalt zerfällt nun in männliche und weibliche Tätigkeitsbereiche, wird in repräsentative und intime, schwere und leichte, grobe und feine, außeralltägliche und Routine-Tätigkeiten unterteilt. Die

Beteiligung der Männer führt nicht zu einer Nivellierung der Grenzen zwischen weiblichen und männlichen Tätigkeitsbereichen, sondern zu deren Verschiebung innerhalb des Hauses. Es hat den Anschein, als sei mit der langsam wachsenden Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit die symbolische Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit vom Prinzip der komplementären Rollen auf eine forcierte Dichotomisierung der einzelnen häuslichen Verrichtungen in „weibliche“ und „männliche“ Tätigkeiten umgestellt worden.

5.2 Milieuspezifische Aspekte der Hausarbeit

Die Hausarbeit ist keine isolierte Tätigkeit. Ihre Bewertung und damit auch die Bedeutung, die der Frage nach Gerechtigkeit oder Gleichheit in der Verteilung der häuslichen Arbeiten zwischen Mann und Frau zukommt, hängt von den milieuspezifischen Codes ab, vom Verhältnis von beruflicher und privater Sphäre, vom Distinktionswert der Haus- und der Erwerbsarbeit. Jedes Milieu hat daher seine besonderen Vorstellungen von einer angemessenen Aufteilung der häuslichen Pflichten, in Verbindung mit dem jeweiligen Kode. Während das individualisierte Milieu gleiche Chancen im Beruf und eine egalitäre Verteilung der häuslichen Pflichten anstrebt und die Hausarbeit gegenüber den beruflichen Aktivitäten abwertet, wird die Hausarbeit im familistischen Milieu stärker als Machtressource erfahren und eingesetzt. Im traditionellen Milieu kommt der Hausarbeit gegenüber der Erwerbsarbeit des Mannes eine untergeordnete Bedeutung zu.

Das individualisierte Milieu

Individualisierte Paare orientieren sich am Ideal der egalitären Partnerschaft und weisen geschlechtsspezifische Zuständigkeiten bei der Arbeitsteilung im Haushalt zurück. Der Gleichverteilung der häuslichen Pflichten kommt daher ein hoher Symbolwert für die Frage der Gleichheit zwischen den Geschlechtern zu. Dies führt jedoch keineswegs zu einer genauen

innerhalb der Familie befestigt. Sie bildet innerhalb des traditionellen Milieus somit das Verbindungsglied zwischen dem häuslichen Patriarchalismus und den beiden geschlechtsspezifischen Segmenten des Arbeitsmarktes: einem relativ gut bezahlten männlichen Bereich (Handwerk, gelernter Arbeiter oder Facharbeiter) und einem auf Teilzeit-Beschäftigung basierenden Bereich weiblicher Angestelltenverhältnisse (Kassiererin, Raumpflegerin, Verkäuferin). Das Geschlechterverhältnis stellt also auch im traditionellen Milieu ein kulturelles Bindeglied zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen dar, das die Privatsphäre und die öffentlich-berufliche Sphäre miteinander verbindet und aufeinander abstimmt.

Schluß

Partnerschaftliche Gleichheit, meint Jean-Claude Kaufmann, sei eine mächtige Idee, die das Denken überall beherrsche. Wir konnten zeigen, daß dieser Befund nur für das individualisierte Milieu zutrifft, während im traditionellen und im familistischen Milieu herkömmliche Geschlechterarrangements nach wie vor als selbstverständlich gelten. Doch selbst im individualisierten Milieu ist die Idee der gleichberechtigten Partnerschaft häufig nichts weiter als eine von beiden Partnern gepflegte Illusion. Obwohl individualisierte Paare glauben, sich von traditionellen Geschlechtsrollen verabschiedet zu haben und die Regeln des Zusammenlebens selbst zu bestimmen, lenken unerkannte soziale Mechanismen das Paar in geschlechtstypische Bahnen: Die Hausarbeit bleibt auch in „egalitären Paarbeziehungen“ überwiegend Frauensache.

Die partnerschaftliche Beziehung führt offenbar nicht geradewegs zur Nivellierung des Machtgefälles zwischen den Geschlechtern; wohl aber zur zunehmenden Unsichtbarkeit von Ungleichheit. Sie konstituiert vor allem für die Frauen einen Druck zur eigenmächtigen Gestaltung ihrer Biographie und der Paarbeziehung jenseits traditioneller Geschlechterasymmetrien. Doch in dem Maße, wie Frauen den Verlauf ihrer Paarbeziehung als Resultat ihrer eigenen Entscheidungen begreifen, wird die Ungleichheit in den privaten Beziehungen zwischen den Geschlechtern weniger denn je durch kollektive Deutungsmuster begrenzt. Sie kann nicht länger als Bestandteil eines festgelegten Rollenrepertoires begriffen werden, von dem man sich durchaus distanzieren kann, sondern wird ursächlich in die Person hineingenommen und dem eigenen Selbstbewußtsein einverleibt. Dagegen sind die Regeln, die den Platz der Geschlechter definieren, in den Ehen des traditionellen Milieus, das sich weniger auf die Eigenverantwortung der Individuen beruft, explizit und kollektiv. Sie stellen den Akteuren ein verlässliches soziales Gerüst zur Verfügung und gewährleisten damit eine größere Sichtbarkeit und Stabilität der familialen Ordnung.

Was sind die Gründe für die Hartnäckigkeit der Ungleichheit in modernen, individualisierten Paarbeziehungen? Zur Klärung dieser Frage reicht es offenkundig nicht aus, allein die ökonomische Ungleichheit als Ursache für das eheliche Machtgefälle heranzuziehen. Vieles weist darauf hin, daß die Barrieren, die der Gleichstellung der Geschlechter in der Paarbeziehung entgegenstehen, sogar höher sind als in den öffentlichen, konkurrenzbestimmten Lebensbereichen, so als ob die private Sphäre eine besondere Resistenz gegenüber den gegenwärtigen Veränderungen im Geschlechterverhältnis besäße. Dies hat die Analyse jener Paarbeziehungen gezeigt, in denen die Geschlechter in beruflicher Hinsicht zwar gleichgestellt sind (Kalitz, Lichtenberg) beziehungsweise in denen die Frau sogar über den höheren sozio-ökonomischen Status verfügt (Schloß-Walter), dies jedoch nicht zur Aufgabe einer die Frauen diskriminierenden häuslichen Praxis geführt hat.

Obwohl die Paarbeziehung den meisten individualisierten Frauen und Männern als ein sozialer Ort jenseits gesellschaftlicher Zwänge erscheint, als vielleicht der einzige Ort, an dem sie freie Urheber ihrer Handlungen zu sein glauben, zeigt die Hartnäckigkeit, mit der sich die alte Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann hält, das Gegenteil: Die Akteure sind nicht frei, ein großer Teil ihres Verhaltens wird ihnen von den strukturellen Erfordernissen der Intimbeziehung aufgezwungen. In der häuslichen Sphäre muß das Ziel der „Gleichverteilung“ dort mit Widerständen rechnen, wo es um das Gelingen der Paarbeziehung, um die häusliche Ordnung und die Ordnung der körperlichen Sphäre geht. Ein Grund für die Hartnäckigkeit der traditionellen Arbeitsteilung liegt darin, daß die Verrichtung alltäglicher Haushaltstätigkeiten zu großen Teilen auf Gewohnheiten, auf inkorporierten Routinen gründet, die sich unabhängig von rationalen Prinzipien partnerschaftlicher Verhandlungen und Entscheidungen entwickelt haben und sich durch Veränderungsdiskurse kaum beeinflussen lassen. Paradoxe Weise sind es häufig gerade die Frauen, die auf der Ebene der praktischen Verrichtungen an den traditionellen Rollen - entgegen ihren Vorstellungen von der Gleichberechtigung der Frau - festhalten.

Nicht nur die häuslichen Routinen, sondern auch die Liebe mit ihrer Ökonomie des Gabentauschs steht dem Prinzip der

Gleichheit entgegen, da sie auf Freiwilligkeit und Unbedingtheit basiert, wogegen das Prinzip der partnerschaftlichen Reziprozität die Rechnung von Leistungen und Gegenleistungen aufmacht.¹ Um die Liebe zwischen den Partnern nicht aufs Spiel zu setzen, verzichten die meisten Paare über weite Strecken auf eine explizite Aufrechnung, wie sie bei einer genauen Einhaltung der Partnerschaftsnorm erforderlich wäre. Dadurch entsteht die Situation, daß die Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit sich auf gelegentliche Hilfestellungen und außerordentliche „Sonderleistungen“, eben auf Liebesdienste, beschränkt. Die meisten Frauen empfinden dieses Arrangement als gerecht, ja ihnen fällt oft nicht einmal auf, daß es dem Gleichheitsgedanken widerspricht, solange der Mann nur unaufgefordert und „von sich aus“ einen kleinen Teil der Hausarbeit übernimmt und damit seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringt.

Schließlich liegt auch in der Funktion der Hausarbeit für die Abgrenzung der Geschlechter und die Symbolisierung männlicher Überlegenheit ein Hindernis für das Partnerschaftsmodell. Dies zeigt sich paradoxerweise gerade bei den Paaren, die bei der Realisierung des Gleichheitsprojekts relativ weit fortgeschritten sind und über einen vergleichbaren beruflichen Status verfügen. Hier kommt der Ungleichverteilung der häuslichen Pflichten eine kompensatorische Funktion bei der Restitution männlicher Überlegenheit zu (vgl. Kalitz, Lichtenberg und Schloß-Walter). Es ist, als ob in dem Maße, wie durch die berufliche Gleichheit die Abgrenzung der Geschlechter und damit auch die Höherwertigkeit des Mannes zur Disposition steht, die Verrichtung von Hausarbeit eine kontaminierende Wirkung auf die Männlichkeit ausübt. Nur so läßt sich die demonstrative Abkehr manches individualisierten Mannes von den häuslichen Pflichten und dann behaupteten Irrelevanz der mit Hausarbeit verbundenen Aktivitäten und Konflikte erklären. Noch deutlicher wird die kompensatorische Funktion von Hausarbeit unter Bedingungen des beruflichen Mißerfolgs des Mannes. Dann wird die Enthaltung von der Hausarbeit geradezu zu einem unverzichtbaren Instrument, die durch Statusverluste in der beruflichen Sphäre beschädigte Geschlechtsidentität im häuslichen Rahmen

1 Vgl. dazu Koppetsch (1998).

wiederherzustellen (vgl. Schloß-Walter). Hausarbeit eignet sich für diese Art der Umverteilung von Prestige und Anerkennung besonders gut, weil sie als ein Prototyp traditionell-weiblicher Praktiken angesehen werden kann. In der Hausarbeit hat sich die Jahrhunderte alte Differenz der sozialen Geltung der Geschlechter eingeschrieben.

Auf eine dauerhafte Motivation zur Anwendung der Gleichheitsidee in Paarbeziehungen - im Unterschied zur öffentlichen Sphäre, wo diese Idee ja entstanden ist - ist daher nicht zu bauen, da Liebe und die Stabilität der Beziehung nicht so leicht für die Idee der Gleichheit geopfert werden. Vielleicht ist ja die partnerschaftliche Gleichheitsidee ganz ungeeignet für die Regulation von Paarbeziehungen: Da sie ein Ideal darstellt, das nie eingelöst werden kann, erhöht sie die Unzufriedenheit und die Konflikthanfälligkeit in den Beziehungen; und da sie unpraktisch ist, erschwert sie die Haushaltsarbeit und die ganze alltägliche Organisation der Paarbeziehung. Angesichts des Mißerfolgs bei der Neubestimmung des Geschlechterverhältnisses, die so viel Anstrengungen gekostet hat, ohne zu wirklichen Ergebnissen zu führen, stellt sich die Frage nach der Zukunft des Partnerschaftskodes als Leitsemantik für Intimbeziehungen. Man kann befürchten, daß Geschlechterasymmetrien wieder an Bedeutung gewinnen und daß die Akteure wieder stärker auf essentialistische Semantiken zurückgreifen, die das Geschlechterverhältnis aus der individuellen Verantwortung befreien. Dafür spricht zum Beispiel die gegenwärtig zu beobachtende Konjunktur soziobiologischer Theorien. Vielleicht war die Herauslösung der Paarbeziehung aus dem Korsett der Geschlechtsrollen nichts weiter als eine korrekturbedürftige Etappe in der Evolution der Liebessemantik, weil sie nur scheinbar zu einem größeren Gestaltungsspielraum führte, die inneren Spannungen jedoch verschärfte, ohne alternative Formen der Konfliktbewältigung zur Verfügung zu stellen.

Die empirische Untersuchung

Die Ergebnisse dieses Buches basieren auf einer empirischen Studie, die seit Herbst 1995 unter dem Titel „Geschlechtsnormen in Paarbeziehungen im Milieuvergleich“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Wir danken Corinna Dold für die Durchführung einiger Interviews und die Beteiligung an der Auswertung; Gunda Menard-Feldt für die Fehlersuche in der letzten Phase und Martin Busecke für die Endformatierung und die Gestaltung des Layouts.

Es wurden insgesamt 27 heterosexuelle Paare interviewt, wobei jeweils ein Interview mit dem Mann und mit der Frau, sowie ein gemeinsames Interview durchgeführt wurden. Einige Paare wurden mehrfach befragt, um bestimmte Interpretationshypothesen zu überprüfen. Bei allen Interviews wurden ausführliche Beobachtungsprotokolle angefertigt. Der größte Teil der Interviews wurde 1996 und 1997 durchgeführt, im wesentlichen in Berlin und im Raum Freiburg (Breisgau). Die Gesamtzahl der Interviews war nicht von vornherein festgelegt. Wir versuchten eine Balance zu finden zwischen dem radikalen Prinzip der Einzelfallstudie und der Notwendigkeit, ausreichende Varianten im sozialstrukturellen Spektrum zu erfassen.

Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern gestaltete sich je nach Milieu unterschiedlich. Für die Paare aus dem individualisierten Milieu in Berlin wählten wir den Zugang über Annoncen der Stadtmagazine „Zitty“ und „Tip“. Diese Magazine, die u.a. einen Kalender für städtische Veranstaltungen, „Szene“-Nachrichten und einen Anzeigenteil mit verschiedenen Rubriken enthalten, richten sich vorwiegend an ein akademisches und studentisches Publikum. Bei den über die Stadtmagazine angesprochenen Personen handelte es sich durchweg um Personen, die gewohnt sind, über ihr Leben zu reflektieren, und unseren Fragen mit großer Offenheit begegneten. Die Interviewpartner aus dem familistischen und dem traditionellen Milieu